

Sie war nach Dorothea Erxleben, die 1754 in Halle zum Doktor der Medizin promoviert worden war, die zweite Frau in Deutschland, der das ermöglicht wurde. Dorothea setzte ihre wissenschaftlichen Arbeiten (Mathematik, Naturwissenschaften, Recht) fort, und weitere Auszeichnungen und Mitgliedschaften in Akademien folgten. 1791 heiratete sie den vermögenden Hamburger Kaufmann und Senator Matthäus Rodde. Ihre weiteren Schicksale in Lübeck und Paris sind bei Eckart Kleßmann nachzulesen. 1825 starb Dorothea Schlözer in Avignon, ihr Grab kann heute noch auf dem Friedhof St. Veran besucht werden. *Eberhard Göpfert*

5. Landes- und Regionalgeschichte

Bernd Wunder: Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2009. 213 S., zahlreiche Abb.

Die Buchverlage Weinbrenner und Braun haben sich in letzter Zeit mit Nachdruck der Geschichte Badens und Württembergs angenommen. Der zuletzt vorgelegte Band befasst sich mit der Geschichte des Herzogtums Württemberg, also der Zeit von 1495 bis ca. 1800. Aber auch der Vorgeschichte wird der ihr zustehende Platz eingeräumt, fällt in diese Zeit doch die für das Haus Württemberg so wichtige Regierungszeit des Grafen und Herzogs Eberhard im Barte (1457–1496), in der das geteilte Land wieder vereinigt und als für immer unteilbar erklärt wurde. Weitere wichtige Ereignisse seiner Regierungszeit sind die Entstehung der späterhin so wichtigen Landschaft und die Gründung der Landesuniversität in Tübingen.

Bernd Wunder, der über drei Jahrzehnte an der Universität Konstanz neuere Geschichte gelehrt hat, schreibt in seinem Vorwort, es gehe ihm nicht um eine Strukturgeschichte oder Kulturgeschichte des Landes. Beide sieht er mit Argwohn, da erstere durch ein Zuviel an Methodik gekennzeichnet sei, letztere aber häufig methodische Mängel aufweise. Und doch gehören gerade die Exkurse des Autors zu den Themenbereichen der Verfassungs-, Verwaltungs- und Religionsgeschichte zu den stärksten Momenten des Buches. Eine reine Herrschaftsgeschichte, in der Herrscher an Herrscher gereiht wird, mit den jeweiligen Zugewinnen und Verlusten, persönlichen Stärken und Schwächen, Frauen und Kindern usw. bringt dem von Vergesslichkeit geplagten Durchschnittsleser in der Regel nur wenig Erkenntnisgewinn. Viel interessanter ist es, wenn historische Kontinuitäten und Entwicklungslinien, aber auch die markanten Zäsuren herausgearbeitet werden. Dies gelingt Bernd Wunder in diesem handlichen Büchlein in besonderem Maße.

Zu den großen Kontinuitäten der württembergischen Geschichte gehört die Tatsache, dass sich die hier „Landschaft“ genannten privilegierten Stände (Adel, Geistlichkeit und Stadtadel) im Tübinger Vertrag von 1514 ein politisches Mitspracherecht erstreiten, das selbst in der Ära des Absolutismus unter Karl Eugen (1744–1793) hartnäckig verteidigt wird. Zu den großen Konstanten der Landesgeschichte gehört selbstverständlich auch der evangelische Glaube, der 1559 in der Großen Kirchenordnung von Herzog Christoph (verfasst von Johannes Brenz) erstmals in eine systematische Form gebracht wird. Unangefochten durch Herausforderungen von oben durch katholische Herzöge wie Karl Alexander oder Karl Eugen und durch Infragestellungen von unten wie der kirchenkritischen Haltung des frühen Pietismus geht er seiner Wege und prägt den württembergischen Landesteil bis heute. Zu den großen Leistungen der württembergischen Geschichte gehören ebenso der Aufbau einer modernen Verwaltung ab dem 16. Jahrhundert und der vom Protestantismus ausgelöste Bildungsschub. So nahm die Zahl der Lateinschulen im Land in der Zeit von 1550 bis 1750 von 150 auf ca. 900 zu. Die damit einhergehende Alphabetisierung führte dazu, dass ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nahezu die gesamte sesshafte Stadt- und Landbevölkerung in Württemberg lesen und schreiben konnte.

Zu den erfrischenden Momenten bei der Lektüre dieses Buches stehen die klaren Aussagen des Autors, mit denen er meist neuere Forschungsmeinungen verwirft. Immer wieder liest man Sätze wie „Das ist falsch“, „Das ist so nicht richtig“ oder „Forschungsthese, die sich als irrig herausgestellt hat“ – im letzteren Fall die Auffassung einer sozialen Disziplinierung der Ge-

sellschaft durch staatliche Organe im Absolutismus. Trotz der vielen Kapitel zu sozial- und strukturgeschichtlichen Fragen steht – und das ist bei einem Thema wie diesem nicht anders zu erwarten – die Personengeschichte im Vordergrund. Für Wunder ragen drei Herrscherpersönlichkeiten aus der Geschichte des Hauses Württemberg heraus: Graf Eberhard im Barte, unter dem Württemberg 1495 auf dem Reichstag zu Worms die Herzogswürde erlangt, Herzog Ulrich, der nach wilden Anfangsjahren und der darauf folgenden Verbannung als geläuterte Herrscherpersönlichkeit zurückkehrt und König Friedrich, der im Bund mit Frankreich zunächst die Kurwürde und dann den Königstitel für das kleine Land am Neckar erreicht.

Die Geschichte Württembergs ist eine Geschichte von Fleiß, Augenmaß und Beharrlichkeit, Tugenden, die man den dort lebenden Menschen stets zugeschrieben hat. Wunder meint sogar, Württemberg sei regelrecht „zusammengespart“ worden (S. 22). Die Erfolgsgeschichte dieses kleinen Landes fand nach dem Zusammenschluss mit Baden ihre Fortsetzung. Der Schwabe, auch der neu hinzugekommene Landesbewohner, braucht sich seiner Geschichte nicht zu schämen – aber dazu sollte er beziehungsweise sie diese kennen: leichter zugänglich als über diesen Band war sie selten.

Herbert Kohl

6. Kirchen- und Religionsgeschichte

Würzburger Diözesangeschichtsblätter 68 (2006). Im Auftrag des Würzburger Diözesangeschichtsvereins hg. von Dieter M. Feineis, Erik Soder von Güldenstübbe und Wolfgang Weiß. 424 S., Abb.

Ein Vortrag über „Die Würzburger Synode“, der bei der Jahreshauptversammlung des Würzburger Diözesangeschichtsvereins 2005 gehalten wurde, eröffnet diesen Band. Die „Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland“, die unter der Leitung des Münchner Erzbischofs Julius Kardinal Döpfner zwischen Januar 1971 und November 1975 in acht Sitzungsperioden im Dom zu Würzburg zusammentrat, regelte erfolgreich die Durchführung und Anwendung der Ergebnisse des II. Vatikanischen Konzils und schuf mit ihren Beschlüssen die Grundlagen für die nachkonziliare Arbeit der katholischen Kirche. Friedrich Kronenberg, der als Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) maßgeblich an der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Synode beteiligt war, berichtet über seine Erinnerungen und reflektiert seine Erfahrungen. – Es folgen zwei Abhandlungen: Thomas Horling befasst sich mit der „Organisation des niederen Kirchenwesens im ehemaligen Landkreis Ochsenfurt zwischen Eigenkirchen-, Patronats- und Zehntrecht, Grundherrschaft und Vogtei“. Für unser Berichtsgebiet ist die komplexe mittelalterliche Kirchenorganisation der im Einzugsbereich der Tauber gelegenen Orte Tauberrettersheim, Röttingen, Bieberehren, Baldersheim mit der Kunigundenkapelle und Aub von besonderem Interesse. – Winfried Romberg untersucht grundlegend „Religion und Kirchenpolitik Ferdinands III. von Toskana zwischen Spätabolutismus und Rheinbund“. Der in Florenz geborene Erzherzog (1769–1824), ein Enkel der Kaiserin Maria Theresia, musste als Folge der Kriege und Siege Napoleons mehrfach sein Herrschaftsgebiet wechseln. Zuerst 1791 Großherzog der habsburgischen Sekundogenitur Toskana, erhielt er 1803 das Hochstift Salzburg mit Chiemsee, Berchtesgaden und Teilen Passaus, dann, nach dem Frieden von Pressburg (1805), wurde ihm im Zuge weiterer territorialer Eingriffe Napoleons das säkularisierte Hochstift Würzburg unter dem Titel „Großherzogtum Würzburg“ zugesprochen. Dieser kurzlebige habsburgische Staat in Franken (1806–1814) hat wenig Spuren hinterlassen. Winfried Romberg zeigt, wie die spezielle habsburgische Verbindung von Politik und Religion, wie josephinische Aufklärung, wie das Schwanken zwischen rationalistischer Entkatholisierung und Rekatholisierung in einer Zeit revolutionärer Umwälzungen die anstehenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme nicht lösen und keine dauerhafte Staatsidentität schaffen konnten. Die Zeit des Staatskirchentums war abgelaufen. Würzburg kam 1814 an das von Montgelas modernisierte und zentralisierte Königreich Bayern, und Ferdinand III. kehrte in sein angestammtes